

machst mich nervös.« Jonathan Argyll, der nahezu zehn Jahre ihr Freund, Bett- und Tischgenosse gewesen und seit nunmehr vier Wochen ihr Ehemann war, saß am Frühstückstisch und versuchte, die Zeitung zu lesen. »Es ist doch nur der Ministerpräsident.«

Flavia fuhr herum und sah ihn finster an.

Argyll griff nach dem Marmeladenglas und versicherte ihr, ehe sie ihm sagen konnte, was sie von seiner Vorliebe für skurrile Scherze hielt, in ruhigem Ton: »Ich versuche keineswegs, die Sache ins Lächerliche zu ziehen. Du weißt so gut wie ich, dass Hiobsbotschaften immer von Subalternen übermittelt werden. Außerdem hast du in letzter Zeit keine gravierenden Fehler begangen. Dir ist kein Raphael abhanden gekommen, kein Michelangelo runtergefallen, und du hast, soweit ich weiß, auch auf keinen Senator geschossen, oder?«

Sie bedachte ihn abermals mit einem

finsteren Blick.

»Demnach hast du nichts zu befürchten«, fuhr er fort und stand auf, um tröstend den Arm um sie zu legen. »Zumal soeben dein Wagen vorgefahren ist.«

Er zeigte nach unten, winkte dem Fahrer, den er vom Sehen kannte, fröhlich zu und ermahnte Flavia, als sie im Mantel und mit dem Aktentäschchen unter der Tür stand: »Nicht vergessen: Immer schön ruhig bleiben!«

»Ich denke unentwegt daran.«

Ruhig bleiben!, redete sie sich eine halbe Stunde später selbst zu und sah dabei zum weiß der Himmel wievielten Male auf die Uhr. Rund einen Kilometer vor dem Ziel im Stau gefangen – und bereits fünf Minuten zu spät. Ein Vorteil war, dass ihr das Schaukeln des Wagens nicht länger auf den Magen schlug. Gewöhnlich machte ihr das nichts aus, aber heute reagierte sie eben auf alles empfindlich.

Schön ruhig bleiben!, hämmerte sie sich

noch einmal ein. Und gab im Stillen Bottando die Schuld an ihrer Nervosität. Ihr früherer, inzwischen zu höheren Weihen berufener Chef gehörte zu den Leuten, die sich darin gefallen, für alle Lebenslagen angeblich unumstößlich gültige Regeln aufzustellen. Und die Erinnerung an solche Aphorismen kann dann im unpassendsten Augenblick zu Sodbrennen führen.

»Politiker«, hatte er einmal doziert, als sie nach einem ausgedehnten Lunch beim Brandy beisammensaßen, »können einem den ganzen Tag vergällen. Minister sogar die ganze Woche.«

»Und Ministerpräsidenten?«, hatte sie gefragt.

»Ministerpräsidenten? Oh, die können einem das ganze Leben vergällen.«

Ein Bonmot, dem sie aus nahe liegenden Gründen im Moment wenig Tröstliches abgewinnen konnte. Sie spielte kurz mit dem

Gedanken, sich nach vorn zu recken, um zu sehen, ob es nicht doch irgendwo eine Lücke gab, durch die sie sich an dem Stau vorbeimogeln konnten. Was sie aber bleiben ließ, eingedenk einer anderen Bottandoschen Lebensregel, die besagte: Lass dir nie anmerken, dass du nervös bist! Schon gar nicht vor Chauffeuren, die zu den notorischsten Klatschmäulern auf diesem Planeten gehören. Also ergab sie sich mit gequälter Miene in ihr Geschick, lehnte sich zurück, seufzte tief und fasste den Vorsatz, sich nicht weiter selber auf die Nerven zu gehen. Und just in diesem Moment sprang die Ampel auf Grün, die Blechlawine setzte sich in Bewegung, und vor ihnen tauchte der Palazzo Chigi auf. Sie durften ohne alle Formalitäten passieren, gelangten durch das imposante hölzerne Tor in den Innenhof, und Minuten später wurde Flavia in den Vorraum zum Vorzimmer jenes Büros geleitet, in dem Antonio Sabauda – seit

nunmehr immerhin neun Monaten Ministerpräsident – Audienz zu halten pflegte. Geschlagene vierzehn Minuten zu spät.

Ihr Schutzengel war jedoch nicht untätig gewesen und hatte es ihr zuliebe so gefügt, dass Sabauda noch später dran war. Was in den folgenden vierzig Minuten ihre Meinung über notorisch unpünktliche Leute nachhaltig untermauerte. Und als schließlich die Tür zum Allerheiligsten geöffnet und sie hereingebeten wurde, war ihre Bereitschaft zu unterwürfigem Respekt vollends verflogen, ihr Magen hatte sich beruhigt und ihr Ego wieder auf den Normalzustand eingependelt.

Sie stöckelte in das erstaunlich schlicht eingerichtete Büro, bedauerte nachträglich, dass sie so viel Lippenstift aufgetragen hatte, tauschte mit dem Ministerpräsidenten einen eher beiläufigen Händedruck und nahm, noch ehe er sie dazu einlud, in einem der Sessel Platz. Was scherte sie Sabauda? Sie hatte ihn